

Reinhard Kapp (Wien / Berlin)

Zum Gedenken an Rudolf Stephan (1925–2019)

Eine der prägenden Gestalten der deutschen Nachkriegs-Musikwissenschaft ist von der Bühne abgetreten.

Neben dem Unterricht bei Wolfgang Fortner studierte Stephan in Heidelberg 1944–47 Musikwissenschaft (bis zu dessen Entlassung bei Heinrich Bessler), anschließend in Göttingen bei Rudolf Gerber, wurde 1950 promoviert und habilitierte sich 1963. Bereits 1957 machte er mit dem *Fischer Lexikon Musik*, 1958 mit dem Bändchen *Neue Musik* von sich reden, hervorgegangen aus seiner Teilnahme an den Darmstädter Ferienkursen seit deren Anfängen. Das Interesse für die aktuelle Musik bedeutete wohl auch einen Emanzipationsschritt aus der politischen Belastung des Fachs und seiner akademischen Lehrer; es erschwerte ihm die Karriere, bis er 1967 zum Ordinarius für Historische Musikwissenschaft an der Freien Universität Berlin ernannt wurde. Zusammen mit seinem Göttinger Studienkollegen, dem im selben Jahr an die West-Berliner TU berufenen Carl Dahlhaus gab er der Musikwissenschaft ein neues Gesicht, in einer Art Arbeitsteilung, komplementär in Themenwahl und Epistemologie; ebenso charakteristisch, dass Stephan neben seiner öffentlichen Seite als Hochschullehrer, Vortragsredner und wissenschaftlicher Publizist eine Art Privatgelehrtentum betrieb und vieles von dem zurückhielt, was er geforscht und ausgearbeitet hatte.

Nach damaligem Zunftbrauch zunächst Mediävist, argumentierte er auch später gern von Repertoires aus. War er auf induktivem Wege zu tragfähigen Verallgemeinerungen gelangt, widmete er sich auf zweiter Ebene der detaillierten Würdigung von Einzelwerken – wollte allerdings die Musikalische Analyse nicht zum Selbstzweck erhoben sehen. Auch nachdem die Musik seit der Moderne zum Hauptarbeitsgebiet geworden war, veröffentlichte er weiterhin zu klassischen Meistern bis heute maßgebende Studien. Als Verantwortlicher für die Tagungen des Darmstädter Instituts für Neue Musik und Musikerziehung (1964–76) öffnete er die Musikwissenschaft neuen Arbeitsgebieten und Methoden; in seinem FU-Institut fanden etliche bunte Vögel Unterschlupf.

Auch Musiktheorie und -ästhetik erschlossen Stephan primär den Denkhorizont von Epochen der Komposition. Sein intensives Verhältnis zu Notentexten schärfte seine Aufmerksamkeit für die Quellen (Autographe und Frühdrucke, Fassungen und Annotationen). Als Editionsleiter der Arnold-Schönberg- und der Alban-Berg-Gesamtausgabe (seit 1969 bzw. 1984) hat er die Neue Musik der Philologie erschlossen (und umgekehrt) – wiederum mit einer gewissen Zurückhaltung gegenüber rezenten Spezialisierungen.

Der Verbandspolitik widmete er einen beträchtlichen Teil seiner Energie, ob als engagierter Kommentator der ersten Vorboten der mittlerweile permanenten Hochschulreform, als Präsident der Gesellschaft für Musikforschung (1980–89) oder im Präsidium des Deutschen Musikrats (1985–93).

Im Alter setzte sich bei ihm ein gewisser Skeptizismus und Kulturkonservatismus durch, rückten Kunstwerk und Tonkunst ins Zentrum seiner Überlegungen und Besorgnisse. Die Neugier blieb ihm, und noch Diederichsens Buch *Über Pop-Musik* gewann ihm Interesse ab. Streitbar und pointiert wird er in Erinnerung bleiben. Einen Vortrag über die seinerzeit viel diskutierte Zukunft der Oper beschloss er mit den Worten: „Natürlich ist sie tot. Aber sie scheint sich dabei recht wohl zu fühlen.“